

Wir sind Heimat!

NIE WIEDER ÜBERSEHEN

Vor vier Jahren starben zwölf Menschen mit Behinderung bei der Flut im deutschen Ahrtal. Was ist seither passiert, um diese Gruppe zu schützen?

REPORTAGE:
CHIARA JOOS

Etwas über hundert Meter trennen das flache Gebäude der Caritas-Werkstatt vom ruhigen Wasser der Ahr. Vor vier Jahren wurde der Fluss zur Flut, trat über die Ufer, riss Häuser mit sich und tötete 135 Menschen, davon viele im hohen Alter und viele mit Behinderungen. Muriel Sievers wollte danach nie wieder ans Wasser. Jetzt will sie zurück, „runter“, wie sie sagt, zur Caritas-Werkstatt am Grünen Weg in der Kleinstadt Sinzig. Dort hat die 31-jährige jahrelang gearbeitet. Bis das Wasser kam, das Gebäude über Nacht flutete und an anderer Stelle, im Lebenshilfe-Haus, zwölf ihrer Kollegen und Freunden das Leben nahm.

Die Flutnacht vom 14. auf den 15. Juli 2021 steht für einen tiefen Missstand: Im Lebenshilfe-Haus in der Pestalozzistraße war nur eine einzige Betreuungskraft für 28 Menschen zuständig. Sie konnte sich mit knapper Not nur noch selbst in Sicherheit bringen. Doch die zwölf Bewohner im Erdgeschoss konnten aufgrund ihrer körperlichen Einschränkungen nicht mehr flüchten, sie ertranken in den plötzlichen Wassermassen.

andererseits

Dieser Text ist in Kooperation mit dem Medium andererseits entstanden, wo Menschen mit und ohne Behinderung

**Bei Fluten, Hitze-
wellen** oder Tornados haben Menschen mit Behinderung ein bis zu vier Mal so hohes Risiko zu sterben

diene dort gerade genug, um Sievers auch mal beim Italiener einladen zu können. Sie arbeitet an einem anderen Standort in der Montage oder am Telefon, verbindet Gespräche weiter, von einem Menschen zum nächsten.

An den Wochenenden schläft Becker bei Sievers in Sinzig. „Bei ihm gibt's ja nix“, sagt sie. „Nur Hauptstraße, Supermarkt und Tankstelle.“ Becker könnte zu seinen Eltern. Oder Sievers zu ihm. „Aber bei mir gibt es ja nichts, und bei Muriel“, wiederholt er, „da hab' ich meine Ruhe, nicht wahr, Muriel?“ Sie schaut zu Boden, das heißt „Ja“.

In der Sinziger Innenstadt sitzen sie an freien Tagen in Cafés, feiern Geburtstage im „Laguna“, essen Pizza, sprechen viel miteinander, treffen Freunde, schlendern durch den Ort. Nick schiebt Muriel dann bedacht in ihrem Rollstuhl über das unebene Pflaster. Manchmal auch über die Ausdorferstraße, dort, wo das neue Wohnhaus der Lebenshilfe gebaut werden sollte.

Menschen mit Behinderungen werden oft nicht in Notfallplänen und im Katastrophenschutz mitgedacht. Warnsysteme in

ber. Er leitet die Lebenshilfe vor Ort. Weit weg vom Gewässer von Ahr und Rhein, ein anderes Wohnheim der Lebenshilfe ist ganz in der Nähe. Das bringe alle zusammen, spare Wege und erleichtere die Betreuung, „ein Vorteil für die Gemeinschaft“. Das Projekt scheiterte jedoch an einem Teil der Anrainer.

In einem offenen Brief an die Stadt, den Kreis und die Lebenshilfe hieß es, der geplante Neubau sei viel zu groß und passe nicht ins Stadtbild. Auch sei er „eine Zumutung“ für die Nachbarn, „da diese schon das Altenheim und das vorhandene Haus der Lebenshilfe vor der Türe haben“. Schon die Altenheimbewohner „verhalten sich oft unangenehm laut durch körperliche und seelische Schmerzen, die die Nachbarn jetzt schon oft stören“. Sollte die Innenstadt von Sinzig denn „ein einseitiges Zentrum einer gleichen Bevölkerungsgruppe“ werden? Rund 20 Personen unterzeichneten das Schreiben. Der Konflikt schlug hohe Wellen, sogar der WDR berichtete.

Ein anderer Nachbar, Feuerwehrmann und Kommunalpolitiker, Tim Baumann,



FOTO: XXXXXXX XXXXXXX



FOTO: XXXXXXX XXXXXXX

Hinterher versicherten Politik und Behörden, man wolle künftig im Katastrophenschutz Menschen mit Behinderung explizit mitdenken und außerdem klimaresilient bauen. Doch wie viel ist vier Jahre später davon umgesetzt? Und warum gibt es für das überflutete Lebenshilfe-Haus noch immer keinen Ersatz?

Nick Becker, sechs Jahre jünger als Sievers, zog später zu den Überlebenden in den Düsseldorfer Hof, einem ehemaligen Hotel, das nun als Übergangsquartier für das überschwemmte Lebenshilfe-Haus dient. Er lebte noch bei seinen Eltern, als die Flut im rheinland-pfälzischen Ahrtal wütete. Beim Sprechen schwingt ihm ein leichter moselfränkischer Einschlag mit. „Wir kennen uns seit der Schule. Nicht wahr, Muriel?“ Das sagt er oft. Muriel Sievers antwortet selten, blickt in die Ferne. Nick Becker, ihr bester Freund, weiß, dass das „Ja“ bedeutet.

Insgesamt drei Kleinbusse der Lebenshilfe fahren zwischen Montag und Freitag durch das geschlungene Ahrtal, holen morgens Bewohner dreier Lebenshilfe-Wohnhäuser ab, bringen sie an ihre Arbeitsplätze und abends zurück. Becker faltet in der Behindertenwerkstatt Kartons und sortiert kleine Steck- und Verbindungsteile. Er ver-

**Bei der Flut im
Ahrtal im Juli
2021 starben 135
Menschen. Auch die
zwölf Bewohner des
Lebenshilfe-Heims
im Erdgeschoss
konnten nicht mehr
flüchten**

FALTER
.natur

Mehr Natur

gibt es jeden Freitag
kostenlos per E-Mail.
Anmelden unter
falter.at/natur

einfacher Sprache, Sirenen, die alle erreichen, Vibrationsalarne, barrierefreie Notunterkünfte sind nicht Standard. Daher ist die Sterberate bei Fluten, Hitzewellen und anderen Extremwetterereignissen in dieser Gruppe zwei- bis viermal höher, wie die Vereinten Nationen wiederholt festgestellt hatten. Und das, wo die Extremwetterlagen messbar häufiger und heftiger werden.

Nach der Flut kamen Baukonzepte. „Building Back Better“ heißt es im KAH-Report für Klima, Anpassung, Hochwasserschutz und Resilienz, den Forschende mehrerer deutscher Universitäten entwickelt haben. Kritische Infrastrukturen mit „hohem Schutzaufwand“ wie Förderschulen und Wohnheimen sollen demnach aus den Gefahrenzonen raus. Warnsysteme sollen barrierefrei werden. Doch wie genau etwa Menschen mit Behinderung bei Evakuierungen berücksichtigt werden sollen, ist noch unklar. Ein detaillierter Bericht, der auch Standards vorsieht, soll erst folgen – vorausgesetzt, das Forschungsministerium nimmt weitere Gelder für KAH in die Hand.

Das Gelände in der Ausdorferstraße im Zentrum von Sinzig erfülle alle wichtigen Anforderungen, erklärte Ulrich van Beb-

widerspruch in einem Leserbrief. Die Darstellung entspreche keineswegs der Mehrheitsmeinung, konterte er. Die direkten Anwohner hätten mit der Lebenshilfe „keine negativen Erfahrungen“ gemacht. Diese gehöre in die Mitte der Gesellschaft. Ein Standort in der Innenstadt stehe symbolisch dafür, „dass Menschen mit Beeinträchtigung ein Teil unserer Gemeinschaft sind“.

Einige der Erstunterzeichner distanzieren sich. Eine Anwohnerin bedauerte, den Brief unterschrieben, aber nicht gelesen zu haben. Sinzig habe, schrieb sie später, nach dem Tod der zwölf Lebenshilfe-Bewohner „besondere Verpflichtungen gegenüber den Menschen mit Betreuungsbedarf“.

Die Schreiber des ersten Briefes klebten später eine „Richtigstellung“ auf ein Garagentor. Sie wiesen die Verantwortung für die ableistische Wortwahl von sich und baten, von der Öffentlichkeit nicht als „rechts“ bezeichnet zu werden. Oberhalb des Garagentors prangte ein handgemaltes Plakat: „Lebenshilfe ja, Neubau nein“. „Der würde uns die Sonne wegnehmen“, bemerkte ein Nachbar. „Die Behinderten sollen ja ein neues Haus kriegen, aber nicht hier!“

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 43

Am 18. Januar 2025 schwenkten rund 300 Menschen in der Ausdorferstraße bunt bemalte Stoffe und protestierten für den Neubau. „Ein Sinzig für alle“, riefen sie. Muriel Sievers und Nick Becker gingen auch mit. Für Becker wäre ein zentral gelegenes Wohnhaus ein Schritt zu mehr Selbstbestimmung und Lebensqualität. Er verliert oft die Orientierung, Bus oder Bahn fahren allein ist schwierig. „Rechts ist für mich da, wo der Daumen links ist oder auch nicht“, sagt er.

Weil am Wochenende keine Busse der Lebenshilfe fahren, bringt ihn seine Betreuerin vom Düsseldorfer Hof nach Sinzig, zwölf Kilometer bis zu Sievers an den Kaiserplatz.

Lebenshilfe-Chef Ulrich van Bebber verteidigte das Vorhaben lang. Man habe über zwanzig Grundstücke geprüft, das in der Ausdorferstraße sei das sinnvollste. Zudem habe man nach Gesprächen mit den Nachbarn die Pläne überarbeitet, das Gebäude niedriger angesetzt und die Balkone neu ausgerichtet.

Sicherheit erfordere nicht nur Technik, sondern auch Haltung, sagt Krisenforscherin Naomi Shulman. Mit dem Sicherheitsforscher Lars Gerhold erforscht sie derzeit an der TU Braunschweig, was Resilienz neben Sirenen noch braucht. Die Grundbedingung sei ein Zusammenhalt, der auf Verlässlichkeit und Vertrauen gründet, so wie Becker sich am Wochenende auf seine Betreuerin verlassen kann.

Der freiwillige Feuerwehrmann Tim Baumann, der sich öffentlich für den Neubau im Sinzinger Zentrum aussprach, war in der Flutnacht einer der ersten, der mit einem Boot in der Pestalozzistraße half. Durch Übungen mit Bewohnern der Lebenshilfe-Häuser hatte er ein Gespür dafür entwickelt, worauf es im Einsatz ankommt. Bei vielen Einsatzkräften mangelt es daran. Ein Ergebnis fehlender Strategien und Schulungen. Mancherorts wisse die Feuerwehr nicht einmal, wo Menschen mit Behinderung wohnen, skizzierte eine deutsche Studie von 2024.

Weder in Deutschland noch in Österreich gibt es einen bundesweiten, verpflichtenden Plan für einen inklusiven Katastrophenschutz. Das liegt auch daran, dass der Alltag von Menschen wie Sievers und Becker abseits der Öffentlichkeit verläuft – werktags per Fahrdienst zur Werkstatt und zurück, ohne Anbindung an die Gesellschaft.

Für echte Veränderung bräuchte es laut Expertenschätzungen etwa zwei Millionen zusätzliche barrierefreie Wohnungen für Menschen mit Behinderung und die alternde Gesellschaft. Läden, Arztpraxen und Busse sind für jede 40. Person unzugänglich. Wohnheime überbrücken das, machen ihre Bewohner aber unsichtbar.



Muriel Sievers hat ihren Schmerz auf über 300 Seiten aufgeschrieben: „Es ist und bleibt ein Rätsel, wieso das passieren konnte“



Die Suche nach einem geeigneten Grundstück war schwieriger, als wir es je für möglich gehalten hätten

ULRICH VAN
BEBBER,
LEBENSILFHE

Der UN-Fachausschuss kritisierte Deutschland und Österreich im Jahr 2023 für ihre Versäumnisse. Als Reaktion darauf und auf die Ahrtal-Flut hat Deutschland im Vorjahr ein bundesweites Projekt für inklusiven Katastrophenschutz gestartet. Erste Ergebnisse sollen in drei Jahren feststehen.

Für den schnellen Wiederaufbau schickte der Bund 30 Milliarden Euro nach Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz. Vor Ort, im Ahrtal, bremsen jedoch Bürokratie und Detailwut. Um Unterstützung zu bekommen, mussten sogar beschädigte Fenster und Fensterbänke einzeln gelistet werden. Viele machten es selbst, reparierten schnell und günstig, aber oft wieder nicht an sicheren Standorten und ohne echten Hochwasserschutz, so wie der KAHR-Leitfaden es empfehlen würde.

Anderswo im Ahrtal stehen heute Häuser auf Stelzen; geänderte Baunormen erlauben Ausnahmen. Brücken wurden nach Empfehlung des KAHR-Plans abgerissen, in flutsichere Höhe gebaut und Wassersysteme angepasst für ein Extrem, das wiederkommen kann.

Drei Jahre nach der Flut, im April 2024, wurde das letzte Verfahren eingestellt, das die Verantwortlichen für den Tod der zwölf Menschen im Lebenshilfe-Haus ermitteln

sollte. Ihre Rettung im Lebenshilfe-Haus hätte „nicht mit Sicherheit“ gewährleistet werden können, so die Staatsanwaltschaft Koblenz. Die Verantwortung sei niemandem konkret zuzuweisen. Angehörige haben Beschwerde gegen die Einstellung eingelegt. Auch die politische Debatte ist noch nicht abgeschlossen: Der rheinland-pfälzische Untersuchungsausschuss hat seinen Abschlussbericht vorgelegt, die Landtagsdebatte steht für September an.

Die Lebenshilfe mit Van Bebber entschied sich im vergangenen Mai gegen einen Neubau in der gespaltenen Ausdorferstraße. Die Alternative, ein bereits gekauftes Grundstück, liegt nur 160 Meter weiter neben einem Altenheim, sei aber „deutlich teurer“, so der Lebenshilfe-Chef. Bis 2028 soll gebaut werden, dann können Becker und die ehemaligen Bewohner der Pestalozzistraße einziehen. „Die Suche nach einem geeigneten Grundstück war schwieriger, als wir es je für möglich gehalten hätten“, stellte van Bebber fest. Sievers sagt: „Wir finden es gut, dass die endlich mal mit dem Bauen anfangen können.“

Einen nachhaltigen Ort für Menschen mit Behinderung erprobt auch die Caritas-Werkstatt am Grünen Weg. Unten am Wasser, kurz vor der Mündung der Ahr in den Rhein, am alten Arbeitsplatz von Sievers. Die Spuren der Flut sind hier noch sichtbar, braune Linien zeichnen sich an den Hauswänden ab. Statt neu zu bauen, wurde günstiger saniert, teils mit inklusiven Erweiterungen wie einem Aufzug. Photovoltaik und Wärmepumpe sind wie empfohlen klimafreundlich. Ein neues Warnsystem hört auf Pegel-Apps, liest Wasserstände in Echtzeit und schlägt Alarm, noch bevor Sirenen losgehen. Drei Werkstattbereiche laufen bereits, der letzte soll bald öffnen. Sievers will dort „ganz sicher“ wieder arbeiten, obwohl sie früher mit den Verstorbenen dort war.

Sievers und Becker gehören zu denen, die schon ihr ganzes Leben zu nah am unsicheren Ufer, am Rand der Gesellschaft stehen müssen. Erst seit die Ahr ihr Bett verließ und Leben nahm, tauchten sie in Sicherheitskonzepten und öffentlicher Wahrnehmung auf.

Muriel Sievers hat ihren Schmerz auf über 300 Seiten aufgeschrieben. In ihren Geschichten trinkt sie Sternengraß mit den Verstorbenen, sitzt mit ihnen auf dem Balkon, redet über das, was die Flut zerbrach: „Es ist und bleibt für uns alle ein Rätsel, wieso das passieren konnte. Wir alle müssen mit den schweren Folgen der Flut klar kommen, vor allem die, die das Drama überlebt haben.“ Für sie ist klar: Man hat sie und ihre Freunde im Stich gelassen. Und das darf nicht wieder passieren. 